

Das Anthropozän: Tatort oder Keimzelle?

Christian Schwägerl

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Neue Medienwelten -
Herausforderungen für die Kriminalprävention?
Ausgewählte Beiträge des 16. Deutschen Präventionstages
Forum Verlag Godesberg GmbH 2013, Seite 291-300

ISBN 978-3-942865-04-3

Christian Schwägerl

Das Anthropozän: Tatort oder Keimzelle?

Was sollte kriminologische Prävention mit der Geologie der Erde zu tun haben?

Ich will gleich mit der Tür ins Haus fallen: Unser Heimatplanet ist dabei, zu einem gigantischen Tatort zu werden, zum Schauplatz eines kollektiv begangenen Verbrechens oder eher sogar einer Vielzahl von Verbrechen: Diebstahl, Plünderung, Nötigung, Freiheitsberaubung, Körperverletzung und Totschlag drohen in vielfacher Form.

Doch die meisten dieser Verbrechen lassen sich noch verhindern.

Viele von Ihnen wissen aus eigener Erfahrung, was aus Menschen werden kann, die ihre Verbrechen erst gar nicht begangen haben, weil ihnen vorgebeugt wurde: glückliche, kreative, produktive Zeitgenossen, denen man nichts anmerkt.

Deshalb will ich mich zwischen zwei Polen bewegen: der Erde als Tatort und der Erde als Keimzelle für Gutes.

Es geht darum, wie wir die langfristigen und tiefgreifenden Umweltveränderungen gestalten, die wir Menschen bewirken.

Ich halte den Menschen für eine Bereicherung der Natur, nicht primär für eine Gefahr. Es gibt Umweltdenker, die das Menschsein an sich schon als Verbrechen erscheinen lassen. Zu denen gehöre ich absolut nicht. Im Gegenteil, es ist das größte Glück, das einer Kollektion von Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Phosphor, Schwefel und 70 anderen Elementen widerfahren kann, sich als Mensch zu konfigurieren.

Die Menschen haben im Lauf ihrer Evolution Großes geschaffen und sich im Kleinen als erstaunlich soziales Wesen bewährt. Doch es lässt sich nicht leugnen, dass unsere Spezies in einer krisenhaften Phase ihrer Entwicklung steht, in der ihr Potential, sich selbst und dem Leben auf der Erde langfristig zu schaden, gewaltig ist.

Der Mensch ist im Vergleich zu vielen schon viel länger vertretenen Tier- und Pflanzenarten, mit denen er den Planeten Erde teilt, eine relativ junge Art. In seiner heutigen Form ist er vor rund 250.000 Jahren in Afrika entstanden. In evolutionsbiologischer Perspektive sind wir also ein brandneues Modell, ein Neuankömmling.

Die ersten 95 Prozent unserer Entwicklungsgeschichte verliefen vergleichsweise stetig. Aber in den vergangenen 12.000 Jahren seit dem Ende der letzten Eiszeit und noch viel mehr in den vergangenen 200 Jahren seit dem Beginn der Industriellen Revolution hat sich der Mensch zu einer neuen Rolle aufgeschwungen, die noch der Deutung harret.

Mit dem, was uns Menschen auszeichnet – ein großes, zu Selbstbewusstsein und Vorausschau befähigtes Gehirn, frei einsetzbare Hände, aufrechter Gang, Werkzeuggebrauch, Erkenntnisdrang, Sozialtrieb, Fähigkeit zur Aggression und Allesfressertum – ist es uns gelungen, in extrem kurzer Zeit eine zentrale Rolle im Stoffwechsel des Planeten einzunehmen.

Die folgenden aktuellen Entwicklungen mögen bekannt und vertraut wirken. Worauf es aber ankommt ist ihre Summation, ja ihre gegenseitige Multiplikation zu erkennen:

Die Weltbevölkerung ist von wenigen Millionen Menschen zur Zeit von Christi Geburt auf heute sieben Milliarden Menschen angewachsen. Sie könnte bis zum Jahr 2100 auf zehn anwachsen, ja sogar auf 27 Milliarden Menschen, wenn die heutige Geburtenrate nicht sinkt. Wir steuern auf eine Welt zu, in der pro Quadratkilometer Landfläche deutlich mehr als hundert Menschen leben werden.

Statt Klimaveränderungen schicksalhaft zu erfahren, beginnt der Mensch das Klima in globalem Maßstab zu beeinflussen. Seit Beginn der Industrialisierung haben die Menschen mehr als 500 Milliarden Tonnen Kohlenstoff aus tiefen Bodenschichten als Kohle, Öl und Erdgas gefördert, verbrannt und in Form des Treibhausgases Kohlendioxid in die Atmosphäre eingebracht. Das erwärmt die Durchschnittstemperatur des Planeten potentiell um mehrere Grad und macht die Ozeane saurer, was Korallen und anderen Meeresorganismen zusetzen wird.

Die Ausbreitung des Menschen über die Erde hat dazu geführt, dass inzwischen eine Fläche halb so groß wie Australien aus Siedlungsgebieten besteht. Die landwirtschaftlich genutzten Gebiete, würde man sie alle aneinanderfügen, nehmen eine Fläche von 7000 mal 7000 Kilometer ein, also einen erheblichen Teil der Landfläche.

Als Alexander von Humboldt vor gut 200 Jahren die Welt erkundete, fand er sie noch zu **95 Prozent** in einem vom Menschen eher schwach beeinflussten Zustand vor. Heute sind rund 75 Prozent der Landfläche bereits intensiv vom Menschen verändert.

Dieses Vordringen ins Land hat Ökosysteme und Lebensgemeinschaften massiv verändert und teilweise ihre Funktionen eingeschränkt. Menschliche Nutztiere zählen Dutzende Milliarden und nehmen an Zahl stark zu, während Zehntausende Arten in ihren Beständen stark zurückgehen oder sogar von Ausrottung bedroht sind. Die globale Waldfläche ist halbiert, während immer mehr Landstriche von ihrer industriellen Nutzung, etwa zur Ausbeutung von Rohstoffen geprägt sind.

Was Biologen früher Biome genannt haben, also Großlebensräume, wird von Geographen nun bereits Anthrome genannt, Menschenräume.

Die Veränderungen im Stoffwechsel der Erde begrenzen sich nicht auf das Kohlendioxid. Hunderte Millionen Tonnen Plastikmüll in den Ozeanen sind nur das sichtbarste

Zeichen einer anwachsenden Vermengung natürlicher und synthetischer Chemikalien.

Diese Liste ließe sich noch beinahe beliebig verlängern. Stickstoffanreicherung, Bodenerosion, Überfischung – und vieles mehr... Wenn man genau hinsieht, sind Spuren oder Schneisen menschlichen Handelns von der Tiefsee bis zur Ozonschicht, von den Polkapen bis zum Tropenwald inzwischen eher die Regel als die Ausnahme.

Natürlich ist es nicht ausreichend, allein die krisenhaften Symptome der Veränderungen aufzuzählen. Was dabei energetisch und stofflich der Erde abgerungen wird, etwa Nahrung im Überfluss, Beweglichkeit im Raum, medizinische Fortschritte und die Ressourcen für Bildung und Wissenschaft, sind hohe Werte unserer Zivilisation. Aber immer deutlicher tritt uns vor Augen, wie hoch der Preis ist, den wir durch eine meiner Ansicht nach falsche Ausgestaltung unseres Umgangs mit Energie, Rohstoffen und Ökosystemen zahlen.

Zerstörerische Kräfte und gestalterische Kräfte wachsen gemeinsam, diesen dialektischen Prozess haben wir in den vergangenen zweihundert Jahren gesehen. Hier funktionierende, artenreiche Kulturlandschaften. Dort verwüstete, langfristig ruinierte Rodungsgebiete.

Der vorläufige Höhepunkt dieser dialektischen Entwicklung spielt vielleicht gar nicht in der landschaftlichen Außenwelt, sondern in der molekularen Innenwelt. Es geht um Forschungsarbeiten im amerikanischen Labor des Genforschers Craig Venter. Ihm und seinen Mitarbeitern ist es im vergangenen Jahr gelungen, das Erbgut eines Bakteriums komplett künstlich zu synthetisieren. Von der Domestikation des Wolfs über die agrarischen Nutztiere und Kulturpflanzen bis zur modernen Wissenschaft steigt die Macht des Menschen über das Leben selbst.

Mitte des 19. Jahrhunderts galt es als revolutionär, als Friedrich Wöhler den Harnstoff im Labor herstellte, der aus sieben Atomen besteht. In den 1980er Jahren galten erste gentechnische Eingriffe in Abschnitte des Erbguts als Sensation. Venter hat die Millionen Atome des Erbguts des Bakteriums *Mycoplasma* künstlich zusammengefügt und seiner Kreation den schönen Namen „Synthia“ gegeben.

Das ebnet einer menschlichen Schöpfung von Lebewesen den Weg, die vielleicht noch Jahrzehnte entfernt ist, aber dennoch wahrscheinlich erscheint. Es bedarf nicht viel Phantasie für Ideen, wie sich eine solche Schöpferkraft missbrauchen ließe. Craig Venter will das Synthia einsetzen, um zur Lösung unserer Energieprobleme beizutragen. Ein vieldeutiges Unterfangen.

Es kommt nicht so sehr auf einzelne Entwicklungen an, sondern auf ihre Gesamtheit. Was am Entstehen ist, ist eine weitgehend bis komplett vom Menschen dominierte Welt, eine Menschen-Erde. Wie bedeutsam ist das?

In unserer bisherigen Zeitwahrnehmung handeln wir auf der Skala von Jahren, Jahrzehnten, höchstens Jahrhunderten. Wir erleben, wie sich unsere eigenen Spuren schnell verwischen. Fällt eine menschliche besiedelte Gegend brach, wird sie bald von dem, was wir Natur nennen, zurückerobert. Unser Selbstbild bestand über Jahrtausende darin, dass wir trotz des Schöpfungsauftrags zur Beherrschung doch eher kleine Rebellen gegen eine stets größere Urgewalt sind und auch alles Menschgemachte einer schnellen Vergänglichkeit anheim fällt. Das Erdbeben von Lissabon 1755 oder das Erdbeben und Tsunami von Japan im März erscheinen wie ein brutaler Beweis für eine untergeordnete Rolle des Menschen. Die Menschenerfahrung ist es, dass Siege über die Naturgewalten immer nur vorläufig sind und die Zivilisation diesem größeren Geschehen regelrecht abgetrotzt werden muss.

Doch diese Relativierungen verdampfen spätestens seit dem Beginn des globalen Wirtschaftsaufschwungs 1945 regelrecht vor unseren Augen. Und Fukushima zeigt, wie menschlich geprägt inzwischen selbst die langfristigen Folgen eines Tsunamis sind.

Die Rolle des Menschen auf der Erde zu bewerten heißt also zunächst einmal, die Wucht der Veränderungen anzuerkennen, aber dann zugleich auch, dazu komme ich später, Mensch und Natur nicht länger als Gegensatzpaar zu definieren. Natur wird zum Kulturprozess. Der klassische Darwinismus kommt an eine neue Wegmarke, wenn nämlich neue Arten nicht durch Mutation und Selektion entstehen, sondern beim Waldspaziergang eines genialen Wissenschaftlers á la Craig Venter. Wir erleben den Beginn einer kulturell-neuronalen Phase der Evolution.

Es war der Chemie-Nobelpreisträger **Paul J. Crutzen**, der ein meiner Ansicht nach geniales Wort für diesen Prozess gefunden hat, für die Summe aller Umweltveränderungen, die wir Menschen bewirken, positive wie negative.

Auf einer Konferenz des Internationalen Geosphären-Biosphären-Programms der Vereinten Nationen in Mexiko im Februar 2000 stand Crutzen zu einer Kurzintervention auf.

Die Diskussion der versammelten Wissenschaftler hatte sich um unsere aktuell laufende Erdepoche gedreht, das Holozän. Dieses Holozän hat laut der offiziellen Zeitrechnung vor 11.700 Jahren begonnen, nach dem Ende der letzten Eiszeit. Es ist also eine sehr junge Erdepoche.

Crutzen war 1995 zuvor mit dem Chemie-Nobelpreis geehrt worden, weil er als einer der ersten erkannt hatte, welche Gefahr Stickoxide und FCKWs für die Ozonschicht bedeuten. Schon wegen dieses Beitrags zur Rettung unserer Zivilisation vor einem womöglich irreparablen Ende der lebensschützenden Ozonschicht genoss und genießt er weit über die Wissenschaft hinaus großes Ansehen.

Dieser Mann, den sie hier auf dem Foto sehen, stand also auf und unterbrach die Debatte abrupt. „Wir leben doch gar nicht mehr im Holozän“, sagte er, „wir leben doch schon längst im Anthropozän.“ Also im Erdzeitalter des Menschen.

Crutzens Satz war eine gewaltige Provokation und wurde auch so aufgefasst. Denn er rückte das menschliche Handeln mit einem Schlag auf eine völlig neue Zeitskala – eben von der bisherigen Skala unseres Denkens in Jahren und Jahrzehnten auf eine ganz andere, die geologische Skala. Frühere Erdperioden, Pleistozän, Pliozän, Miozän dauerten Millionen von Jahren.

Das mag vermessen und übertrieben erscheinen. Doch stellen Sie sich für einen Moment vor, der Verbrauch von ozonschädigenden Substanzen wäre in den 1980er Jahren explosionsartig angestiegen, zum Beispiel weil jeder Mensch einen Kühlschranks und Deosprays hätte kaufen können, ohne dass die schädliche Wirkung bekannt gewesen wäre. Das hätte bedeuten können, dass sich die lebensschützende Ozonschicht der Erde in kürzester Zeit aufgelöst und ein globales Bombardement von UV-Strahlen das Leben auf der Erde grundsätzlich verändert hätte.

Wir müssen aber gar nicht in den Konjunktiv gehen.

Der Klimawandel wird, wenn er nicht rechtzeitig abgemildert wird, eine vom Menschen gemachte Heißzeit der Erde mit sich bringen und könnte langfristig große Teile der in Gletschern und Polarregionen gebundenen Süßwassermengen im Meer lösen. Vielleicht verhindert das, was wir heute tun, eine nächste Eiszeit. Vielleicht lässt es wichtige Ökosysteme kippen und verändert den Planeten dauerhaft.

Die beschleunigte Ausrottung von Arten ist dauerhaft, sie verändert nicht nur die Ökosysteme heute, sondern auch die Fossilienbestände der Zukunft, in denen die ausgerotteten Arten fehlen werden. Gleichzeitig können Wesen wie Synthia, einmal freigesetzt, die Evolution der Zukunft maßgeblich verändern.

Weltweit entstehen bereits menschengemachte Bodenschichten, so genannte Technosole, aus früheren Städten, Mülldeponien, auf verseuchten postindustriellen Flächen, hinter den Tausenden Dämmen in Flusstälern, wo sich Sedimente aufstauen.

Die Nutzung von Rohstoffen verteilt konzentrierte Lagerstätten etwa von Öl, Kupfer oder Gold via Autos und Elektrogeräten in niedrigeren Konzentrationen in aller Welt.

Zusammenfassend lässt sich eine neue Formel von der Natur der Natur entwickeln: Früher haben wir Menschen in das Natursystem hineingewirkt. Heute wird die Natur eingebettet in ein entstehendes Humansystem. Zugleich hat sich das Tempo der Veränderung beschleunigt, so dass Prozesse, die früher auf der Skala von Hunderttausenden Jahren passiert sind, in hunderten Jahren passieren können.

Paul Crutzen nennt das die „große Beschleunigung“.

Der Gedanke des Anthropozäns wirft die auf den ersten Blick nicht sehr alltagsnahe Frage auf, was von uns in künftigen Bodenschichten bleiben wird. Oder vielleicht ist sie doch alltagsnah? Was vielleicht von außerirdischen Geologen der Zukunft ausgegraben wird, wird aber sehr viel über uns aussagen, so wie wir heute durch Geologie und Archäologie viel über vergangene Ereignisse lernen. Werden diese Geologen können wir Ermittler arbeiten, die an einen Tatort kommen?

Werden wir eine Art toxische Störung hinterlassen, zusammengesetzt aus Schwermetallen, Radionukliden und zerfallenem Beton? Oder werden die Nachkommen uns als fruchtbare Bodenschicht wiederfinden?

Ich habe von Nötigung, Freiheitsberaubung, Körperverletzung, ja sogar Totschlag gesprochen. Es könnte Nötigung sein, unseren Nachfahren ein Klima aufzuzwingen, das nicht zu einer komplexen Zivilisation mit zehn Milliarden Menschen passt. Es könnte Diebstahl sein, ihnen fruchtbare Böden durch Erosion und Versiegelung zu nehmen, die sie zum Anbau von Nahrungsmitteln brauchen.

Es könnte Freiheitsberaubung sein, die Fischbestände so dezimieren, dass es in Zukunft ein absoluter Luxus wird, Fisch zu essen und in den Genuss seiner gesundheitlichen Vorteile zu kommen. Es könnte Körperverletzung und in Totschlag resultieren, Wetterextreme heraufzubeschwören und das zu forcieren, was wir heute noch Naturkatastrophen nennen, was in Zukunft aber Kulturkatastrophen wären.

Bisher ging es darum, wie wir mit unserem Denken die Erde so verändern, dass wir nun von einem Anthropozän sprechen können.

Nun komme ich dazu, wie der Anthropozän-Gedanke unser Denken verändern könnten.

Er bietet bei aller Krisenrhetorik viel Positives, nämlich einen Lern-Raum.

Die Anthropozän-Idee bietet eine langfristige und konstruktive Perspektive jenseits eingeübter Denkmuster, die entweder nicht mehr zutreffen oder uns in die falsche Richtung führen.

Zu diesen falschen Denkmustern zählt das in Umweltschutzkreisen so eingeübte Weltuntergangdenken, das der Menschheit höchstens bis zum Jahr 2050 noch eine Überlebenschance gibt und deswegen auch den Blick über diesen Horizont hinaus behindert.

Dazu zählt noch viel mehr das in der Wirtschaft grassierende Kurzfristdenken, das längerfristige Prozesse im Erdsystem, auf die wir existentiell angewiesen sind, gar nicht erst wahrnimmt, also blind dafür ist und der funktionierenden, lebendigen Natur

keinerlei ökonomischen Wert zuzuschießen sondern erst dann, wenn sie in ein kommerzielles Produkt verwandelt ist.

Drittens schafft das Anthropozän einen Denkraum für ein neues Naturbild, in dem Mensch und Natur eben keine dualistischen Gegensatzpaare mehr sind, sondern integriert werden, mit dem Menschen in der Rolle eines Hüters oder Gärtners des Erdsystems. Es gibt anthropogenen Ökosystemen – etwa Städten – eine neue, höhere Bedeutung und erhöht den Anspruch an unser Handeln enorm. Die menschliche Kultur wird als biologisches Phänomen auf den Boden der Erde gestellt. Bildlich gesprochen werden Johannes Sebastian Bachs Melodien mit denen der Vogelwelt ins Verhältnis gesetzt. Warum sollte letztlich nicht auch ein vom Menschen geschaffenes Kunstbakterium als Kunstwerk entstehen und bewundert werden?

Ich kann gut eine Kritik am Begriff des Anthropozäns verstehen, die besagt, dass ein Zeitalter des Menschen nur unseren eigenen Größen- und Machbarkeitswahn verstärken würde, also ein Ausdruck von Hybris wäre.

Ich glaube aber, dass unsere Zivilisation zumindest schon so gereift ist, nicht mehr in diese Falle zu gehen. Indem das Anthropozän den Blick auf das Langfristige erweitert und zugleich die Wucht unseres Handelns auf den Punkt gebracht wird, verschärft das wissenschaftliche Wort unsere ethische Verantwortung.

Durch kurzsichtige Entscheidungen über Klima und Artenvielfalt üben wir womöglich bereits eine Diktatur über die Zukunft aus und schränken die Freiheit der Nachkommen ein.

Das wäre anders, wenn wir bereits ein perfektioniertes Verständnis des Klimasystems hätten und nach bestem Wissen und Gewissen 44 Milliarden Tonnen Treibhausgase pro Jahr in die Atmosphäre entsorgen würden, mit dem Ziel einer Wende zum Guten, etwa zur Verhinderung der nächsten Eiszeit. Es wäre anders, wenn wir bereits einen umfassenden Katalog aller Tier- und Pflanzenarten auf der Erde hätten und ihre Wechselwirkungen untereinander kennen würden. Dann könnte es sich eventuell rechtfertigen lassen, eine Art, die eine große Gefahr für den Rest des Lebens darstellt, auszurotten.

Aber wir sind noch längst nicht auf dieser Ebene des Wissens angelangt und zerstören blindwütig, von was wir leben.

Wir halten uns für unglaublich fortgeschritten. Doch auf unsere Nachkommen könnten wir reichlich barbarisch wirken. Es besteht die Gefahr, dass wir die Primitiven, die Techno-Wilden der Zukunft sind.

Aus unseren Entscheidungen, Gefühlen, Bewusstseinsformen und Denkweisen von heute entsteht gerade ein vom Menschen dominierter Planet, eine Menschen-Erde.

Deren Zukunft wird auf immer von dieser menschlichen Phase geprägt sein, ob die Menschheit nun noch weitere 250.000 Jahre existiert oder weitere 2,5 Millionen Jahre, oder ob sie schon recht bald ausstirbt und ihre Hinterlassenschaften vom Erdsystem verstoffwechselt werden.

Was also müssen wir als soziale Wesen mit unseren Gehirnen lernen, um einer Vielzahl von Verbrechen vorzubeugen?

Wir müssen lernen, unsere persönlichen Wechselwirkungen mit der Erde zu verstehen und intensiv wahrzunehmen. Was uns heute in Supermärkten und an den Tankstellen begegnet, sind destillierte Formen von Ökosystemen. Über unseren Konsum treten wir in einen höchst realen und wirkungsvollen Austausch mit der ganzen Welt. Das reicht vom Palmöl aus indonesischen Rodungsflächen bis zum Benzin aus Tiefseebohrungen. Die moderne Konsumwelt besteht darin, diese Verbindungen auszublenden, zu verschleiern. Wir müssen lernen, unseren eigenen Stoffwechsel als Person, Familie, Unternehmen und Staat voll zu verstehen.

Daraus leitet sich das Gebot ab, in einer Art Notreaktion jene Stoffwechselströme zu unterbinden, die großen Schaden anrichten oder langfristige Folgen zeitigen, die wir überhaupt nicht durchschauen können. Mäßigung und Verzicht inmitten des Überflusses, vor dem Hintergrund einer kollektiv gehegten Wachstumsideologie, ist sicher ein neurobiologisches und soziales Großprojekt, bei dem es darum geht, Suchtmechanismen, Ersatzreligionen und Statussymbole zu dekonstruieren – denken Sie nur an die religiös anmutenden Schlangen vor Apple-Shops, wenn es das neue iPad gibt oder an die Bedeutung, die Ölverschwendungsmaschinen namens BMW und Mercedes in unserer Gesellschaft haben.

Wir müssen drittens lernen, eine Lebensweise zu entwickeln, die weltweit gelebt werden könnte. Wir sind heute Zeugen einer gigantischen Völkerwanderung in den westlichen Lebensstil. Chinesen, Inder und Hunderte Millionen Menschen aus aller Welt schicken sich an, so leben zu wollen wie wir. Und wer sind wir, diesen Menschen zu sagen, dass sie zu spät dran sind oder einfach zu viel auf der Erde? Wir haben den westlichen Lebensstil in alle Welt projiziert, deshalb müssen wir ihn jetzt so weiterentwickeln, dass alle Welt ihn leben könnte.

Was sicher nicht länger funktioniert ist es, Fleisch als Billigware zu produzieren. Ein wichtiger Schritt wäre es, Ökosystemen einen ökonomischen Wert zuzubilligen und durch Verhaltensänderungen und neue Technologien den Pro-Kopf-Ausstoß von Kohlendioxid auf zwei Tonnen im Jahr zu drosseln. Im Moment sind es in Deutschland zehn Tonnen pro Kopf, in den USA 20 Tonnen und in China bereits rund 7 Tonnen.

Ziel muss es ein, so zu leben wie der zehnmilliardste Mensch, also Knappheiten und Katastrophen vorwegzunehmen, um sie zu verhindern.

Heißt das, in Richtung eines Öko-Nordkorea zu gehen? Nein, natürlich nicht. Der größte Lernprozess besteht darin, gesellschaftliche Ressourcen vom Konsum und vom Subventionieren des Falschen abzuziehen und in Bildung und die Forschung zu investieren. Die weltweiten Energieforschungsausgaben liegen heute unter dem Niveau der 1980er Jahre. Unmengen Geld werden derzeit aufgewandt, um die Machenschaften krimineller Banker abzufedern, auf dass niemand auf die Idee komme, grundsätzlichere Fragen zu stellen. In dieser Umwidmung von Geldern weg vom Konsum des Jetzt hin zum Gestalten des Morgen liegt eine höchst politische Aufgabe des Erklärens und Durchsetzens. Wir sind noch weit davon entfernt.

Wir müssen, das ist ein herausragend wichtiger Punkt, alle technologische Schaffenskraft darauf verwenden, das technologische System den Gegebenheiten unseres Planeten anzupassen. Heute schöpft es aus fossiler Energie und es wird so getan, als gäbe es Rohstoffe ohne Ende. Das Gegenkonzept heißt Bioadaptation. Sie steht für eine Anpassung der Technologie an das Leben, aber zugleich für das technologische Schöpfen aus dem Reichtum Leben. Denn unsere Maschinen sind noch immer nur einen Bruchteil so komplex wie das, was in Organismen passiert. Die Biologie sollte Leitwissenschaft der Technologie zu werden.

Der Lernprozess im beginnenden Anthropozän sollte zu einer Kultur und Zivilisation führen, die mit dem noch immer großen Reichtum des Lebens auf der Erde wächst, statt gegen ihn, statt auf seine Kosten.

Es wird wohl noch mindestens eine Milliarde Jahre bewohnbar bleiben, bis die Ausdehnung der Sonne die Erde unwirtlich macht. Deshalb leben wir nicht in einer Endzeit, sondern in einer Anfangszeit. Nach uns gibt es noch reichlich Zeit für weitere intelligente Lebensformen wie uns. Wir sind also die Pioniere bewusster Planetengestaltung. Deshalb sollten wir sicherstellen, dass die Geologie der Menschheit uns später nicht blamieren oder gar als Verbrecher dastehen lassen wird.

Es liegt in unserem urreigensten Interesse.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 16. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Oldenburger Erklärung 5

Erich Marks / Karla Schmitz
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 16. Deutschen Präventionstages 11

Wiebke Steffen
Gutachten für den 16. Deutschen Präventionstag:
Neue Medienwelten – Herausforderungen für die Kriminalprävention 41

Erich Marks
Prävention in Zeiten des web 2.0 und der sozialen Medien –
zur Eröffnung des 16. Deutschen Präventionstages 125

David McAllister
Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten und
Schirmherrn des 16. Deutschen Präventionstages 135

Gerd Schwandner
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Oldenburg 139

Jan Janssen
Grußwort des Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg 143

Ilsu Kim
Grußwort des Präsidenten des Koreanischen Instituts für Kriminologie 145

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 16. Deutschen Präventionstages 147

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Günter Dörr
Präventives Handeln als politische Aufgabe der Kommunen,
der Länder und des Bundes 189

Reiner Fageth
Sicherheit von persönlichen Bilddaten im Internet –
Vor- und Nachteile von elektronischen und gedruckten Produkten 201

<i>Bernd Fuchs / Ursula Kluge</i> Kriminalprävention und Medienpädagogik Hand in Hand	203
<i>Heike Troue</i> Gemeinsam für mehr IT-Sicherheit – Synergien durch Kooperation Deutschland sicher im Netz e.V. und das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik	209
<i>Michaela Goecke</i> Effektive Nutzung von (neuen) Medien in der Suchtprävention der Bundes- zentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) am Beispiel der Jugendkampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“	213
<i>Stephan Humer</i> Internetsoziologie – Zwischenruf eines neuen Forschungsfeldes	235
<i>Leo Keidel</i> Wer hilft Hannes? - Wie aus das Idee für ein Projekt ein preisgekröntes schulisches Gewaltpräventionsprogramm wurde -	249
<i>Kerstin Koletschka</i> „Chatten – aber sicher?!“	261
<i>Gerd Koop</i> Wie organisiert man erfolgreich kommunale Präventionsarbeit?	271
<i>Claudia Kuttner</i> Soziale Online-Netzwerke als Erfahrungs- und Entwicklungsraum Heranwachsender. Potentiale und Handlungsbedarf.	279
<i>Christian Schwägerl</i> Das Anthropozän: Tatort oder Keimzelle?	291
<i>Walter Staufer</i> Medien-Mensch	301
<i>Jürgen Stock</i> International Cybercrime: Results from the Annual International Forum	331
III Autoren	339